Zeitschrift: Scharotl / Radgenossenschaft der Landstrasse

Herausgeber: Radgenossenschaft der Landstrasse ; Verein Scharotl

Band: - (1983)

Heft: 20-21

Rubrik: Schweizer Schriftstellerinnen persönlich : Mariella Mehr

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

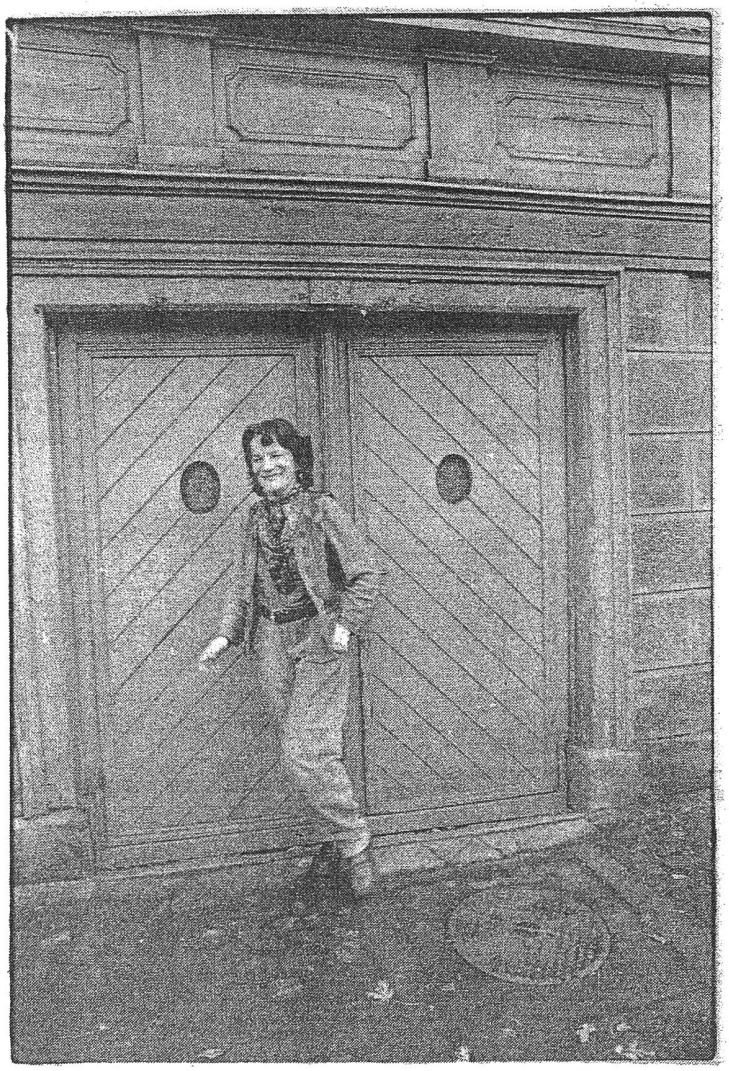
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Schriftstellerinnen haben's noch ein bisschen schwerer als ihre männlichen Kollegen. Obwohl sie schreiben *müssen*, betrachten sie ihre Leidenschaft als Beruf, den es mit der Zuverlässigkeit eines Buchhalters auszuüben gilt. Denn Frauen werden auch als Künstler mit strengeren Massstäben gemessen als die Männer. SonntagsBlick-Autorin Benita Cantieni hat in langen, sehr persönlichen Gesprächen zu ergründen versucht, warum Schweizerinnen schreiben, wie sie schreiben. Heute in der vierten Folge der Exklusiv-Serie: Mariella Mehr.



Als erstes erfahre ich von Mariella Mehr, Jahrgang 1947, am Telefon, dass sie sich bei einer Schlägerei am Vorabend den Arm gebrochen hat. Ein Mann hat ihre Freundin beleidigt, mit chauvinistischem Unflat aus der unteren Schublade. Mariella hat sich gewehrt.

Eine Mariella, die sich wehrt – für die anderen, für Gerechtigkeit, für sich und zum Überleben – das passt zu ihrem Bucherstling «steinzeit». Eine irritierende Autobiographie, angeblich wahr bis ins letzte Detail und so unglaublich, wie es, scheint's, nur wahre Geschichten sein können. Irritierend auch die Sprache, oft irritierend schön, oft schockierend. (Ich empfinde die Kleinschreibung als störend.)

An einem Donnerstagmorgen ist es dann soweit, Mariella in natura. Neubrückstrasse 19, Bern. Von der stinkigen, lärmigen Grosskreuzung hinter dem Bahnhof direkt ins Hexenland. Links der Stacheldraht ums Ber)Autonome Jugendzentrum, wie ich mir Mariella vorstelle, kann sie sich daran täglich neu aufreiben. Rechts, auf der Holzveranda vor der Nummer 19, baumelt an der Leine lila Wäsche von Mariella («Ich bin keine Feministin»).

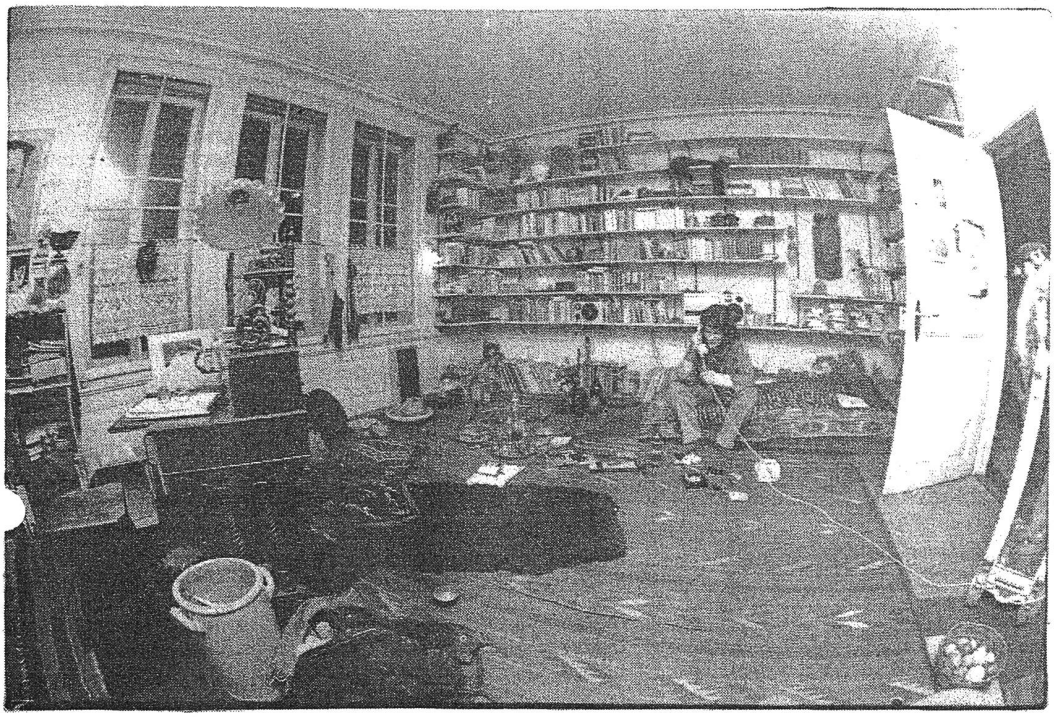
Zwei grosse Räume, Holzböden, weiss gestrichene Holzwände, Bücherregale an den Wänden, Matratzen auf den Böden, gleichzeitig Betten und Sitzgelegenheiten und in prächtige Handwebstoffe eingepackt: allerlei Kissen, ein kuscheliges Schaffell. Ein kleiner Schreibtisch aus Rosenholz und Mahagoni, ein wertvolles Stück, zum Schreiben viel zu klein. In einer Schüssel mit Wasser schimmern Muscheln, «selbstgesammelt», sagt Mariella. Im zweiten Zimmer eine Steinsammlung in einem Korb. Getrocknete Blumen in Vasen. Jahrr)ktrosen; «Rosenschiessen ist mein

Bitte umblättern

MARIELLA MEHR

«Ich arbeite nur, wenn und weil ich muss.»

«BIS ICH 30 WAR, HABE ICH DEN GANZEN SCHEISS MITGEMACHT, SCHÖNE KLEIDER UND SOGAR SCHMINKE»



Mariellas Hexenland: Zwei grosse Räume, Holzböden, weiss gestrichene Holzwände, Bücherregale, Matratzen auf den Böden, gleichzeitig Betten und Sitzgelegenheit

einziges Hobby», erklärt Mariella; obwohl sie auf einem Auge nichts und auf dem andern wenig sehe, sei sie eine hervorragende Schützin.

Im Gang fein säuberlich gestapelte Holzscheite in zwei Grössen. Mariella trägt Gips am linken Handgelenk. Ausserdem: hellgrüne Wildlederhosen, eine lila Baumwollbluse, ein altes Stoffgilet mit Samt und Brokat, Stil «Lohmarkt de luxe» oder «orientalischer Zigeuner». Batiktuch in Lilatönen um den Hals, alte Ringe an den Fingern der kinderkleinen Hände. Die Stimme rauh, kleine, schräggestellte Augen mit dunkelbrauner Iris, braune, kräftige Haare.

Spontane Herzlichkeit. «Wollt ihr Tee oder Kaffee?» fragt Mariella und führt uns in die Hexenküche. Die gemalte Hexe an der Wand über dem Kühlschrank neben einer eigenwilligen Duschvorrichtung hat Mariellas Profil. Heimelige Wärme am Ofen.

Der Mietzins für die Idylle, die Mariella auf den Leib geschneidert scheint, beträgt etwas über 200 Franken. «Ich brauche etwa 15 000 Franken im Jahr zum Leben.» Letztes Jahr habe sie von einem Literaturpreis für «steinzeit» leben können, «heuer weiss ich noch nicht, woher das Geld kommen wird». Manchmal schreibt sie Journalistisches, «aber nur, wenn mir das Thema zusagt und wenn ich im Schreibstil keine Konzessionen machen muss». So eine Arbeit war ihr Nachruf auf den Freund Walter Steffen, den Maler; er erschien im «Tages-Anzeiger Magazin», «da nehmen sie meine Sachen ohne grosse Wenn und Aber.»

Sie habe überhaupt keinen Ehrgeiz, sagt Mariella: «Ich arbeite nur, wenn und weil ich muss. Sonst ist mir wurst, was passiert. Das hat den Nachteil, dass ich nicht weiterkomme. Aber meiner Ansicht nach sollen Publizisten keine Manager sein.» Ich glaube Mariella, dass sie weder für Geld noch für Prestige arbeitet. Aber ich unterstelle ihr, dass sie arbeiten muss, um mit ihren Ängsten, Gefühlen, Energien und Fantasien fertig zu werden.

Liebevoll nimmt sie Anteil an meinem Bauchweh und empfiehlt mir ihren Schnaps aus dem Jura («Bätzi») zum Schwarztee. Sie selbst hält sich an Rotwein.

Durch das ausserordentlich gemütliche Durcheinander trottet ein grosser Hund, eine Art Misch-Sennenrasse. Die Katze tauche irgendwann auch noch auf, die sei zum Mäusefangen, der Hund sei für ihr seelisches Gleichgewicht.

Über Schönheitsoperationen («90 Prozent aller Frauen, die sich operieren lassen, tun es irgendwelcher Männer wegen») kommen wir ganz schnell auf die Fragwürdigkeit der herrschenden Geschlechterrollen zu reden. «Bis ich 30 war, habe ich den ganzen Scheiss auch mitgemacht, schöne Kleider und sogar Schminke», sagt Mariella. Es sei gar nicht so leicht, von dieser Konditionierung wegzukommen, auch wenn im Kopf alles klar scheine. «Und wenn du anfängst, diese Konditionierung abzubauen, so gibt das ein Loch, das du nur mit dir selbst auffüllen kannst.» Das Wort «man» muss ich vermeiden, weil Mariella wahrscheinlich darauf pochen würde, dass es in «frau» geändert würde. Auch fragt sie bei jedem Fremdwort, das sich durch meine Sprache schleicht, kokett: «Was heisst das?» Aber sie hat beim Reden auch eine schöne Reihe komplizierter Ausdrücke für einfache Sachen auf Lager.

Sie versucht mit grossem Eifer, der herrschenden Männersprache eine Frauensprache gegenüberzustellen. «Im Jahr der Venus sollte das doch möglich sein.»

Obwohl sie vom Schöngleichbravsein nichts halte, komme nicht umhin, am Morgen zu achten, dass ihre Kleider zusa menpassen, «aber das kommt her, dass ich eine fürchterli Ästhetin bin». Schmuck? «I gehört dazu. Das Schmücken mit dem Weibchenspielen nic zu tun. Der Mensch schmü sich seit je, das hat kultisch Wert.» Es sei nur falsch, s nach einem gängigen Modedik zu richten.

Mariella erzählt, wie die M ner in den Beizen reagiert hab als die Frauen vor zehn Jah ohne Büstenhalter auftaucht wie primitiv die Komment gewesen seien, wie abschätzig Männer über die natürlich Formen von weiblichen Brüs gesprochen hätten. Und sch sind wir beim Thema Vergewa gung.

Das Thema hat bei Marie Mehr grossen Raum. Weil weiss, wovon sie redet: In «ste zeit» erzählt sie, wie sie in Kindheit mehrmals vergewalt worden ist, in Kinderheimen, A stalten für Schwererziehbare u in psychiatrischen Kliniken. Je in ihrer Küche, redet sie von d subtileren Formen der Vergew

SonntagsBlick-Autorin Benita Cantieni mit Mariella Mehr

tigung, vom «gewaltlosen Mi brauch der Sexualität», bei die Suche der Frau nach Zärtli keit und Wärme oft mit Sexu tät «bezahlt» werden müsse. erzählt auch von Erfahrung die ihr bewiesen, dass der Ma die Sexualität von allem and lösen könne, dass seine Sexuali sehr oft aggressiv sei, dass Mann seinen Frust auf die W sexuell abarbeite.

«Für mich ist die Sexuali nur eine andere Ebene der Ko munikation, mit Männern u mit Frauen», sagt Mariella. M Frauen könne sie viel besser den. Sie neige auch in kei

Bitte umblätt

«WENN IRGENDEIN MENSCH DAS ANRECHT HAT, KAPUTT ZU SEIN, DANN BIN ICH DAS»

Weise zu Hörigkeit. «Sexualität ist nicht ausschliesslich einer Partnerschaft vorbehalten. Jedenfalls bei mir nicht.» Sie habe zwei, drei echte Freunde unter den Männern, aber dass sie mit Männern zusammenarbeite, das könne sie sich vorläufig nicht vorstellen.

Später, am Nachmittag und längst nicht mehr nüchtern, sagt sie: «Wenn irgendein Mensch das Anrecht hat, kaputt zu sein, dann bin ich das.» Wenn sie alles erlebt hat, was sie in «steinzeit» beschreibt, dann stimme ich ihr zu. «ich bin ein leben lang geschlichen, durch meine landschaft, mit dem bisschen leben unter dem arm, von dem ich immer meine, es gestohlen zu haben.»

Mariellas Mutter ist Zigeunerin, eine Jenische. Sie soll mehrmals versucht haben, ihre Tochter umzubringen. Das Kind wird ihr nach so einem Tötungsversuch weggenommen, kommt unter Vormundschaft, wird von Heim zu Heim gereicht. Zwischen den Gegensätzen von Sterbenwollen und ums Verrecken nicht umgebracht werden entwickelt das Mädchen Mariella Bärenkräfte. Es wehrt sich und wird dafür mit Elektroschocks behandelt. Eines Tages liegt Mariella in derselben psychiatrischen Klinik wie die Mutter. Noch einmal versucht die Mutter, die Tochter umzubringen. So steht's in «steinzeit», so hört «steinzeit» auf.

«ich war krank vom mangel an neigung, krank vor einsamkeit, stumm vor verzweiflung, dafür bestraften sie mich, sperrten sie mich ein, liessen sie mich hungern, behandelten sie mich mit mörderischen psychiatrischen mitteln.» Leser von «steinzeit» hätten ihr vorgeworfen, sie sei eine Schwarzseherin, sehe alles «viel zu negativ». «Aber das stimmt nicht», sagt Mariella, «ich habe doch nur berichtet, ohne Zynismus. Ich versuche, den Menschen in allen Nuancen zu akzeptieren, ohne Hass, ich kann nicht hassen.»

Der Hass muss zuweilen doch vorhanden sein, schon zu ihrem Selbstschutz. «dass diese mühle in mir drin ist, dass sie mit meiner volljährigkeit nicht aufgehört hat, sich zu drehen, dass die vergangenheit in mir arbeitet, dass jeder tag für mich die hölle bedeutet, eine hölle aus ängsten, aus fratzen, aus irrbildern, absoluter verunsicherung, dass mich der schmerz und der hass nicht schlafen lassen, dass ich mich zerstören muss, um endlich aus meiner vergangenheit befreit zu sein.» Im Buch nennt sie sich abwechselnd Silvia, Silvana, Silvio, stellvertretend für Maria, Mario, Mariella? «Mich stört es, wenn ich als männliche Frau eingestuft werde», sagt Mariella heute. Ihr Benehmen schwankt zwischen herber Grobheit und Anmut.

«Jetzt hast du plötzlich ein Gesicht; jetzt hast du ein Gesicht, als du kamst, war es ganz flach», sagt Mariella zu mir, als wir zum Mittagessen in die «Zimmermania» aufbrechen. Ich nicke brav,

Bitte umblättern

Mariella mit Mundharmonika: «Die spiele ich nur, wenn ich sehr traurig bin»

So schreibt Mariella Mehr

Schlafwandlerisch sicher
pflücke ich flucht
vom eibisch dem baum
der toten

wache eine rote nacht hindurch

entdecke die grabstätte
unterhalb meines herzens

bewohnt von meinen frühern
knochen die jetzt
weiss sind

und unschuldig

mondin und stier
kreuzförmig ihr gebet

hölzerner fluch
in den eingeweiden

manchmal ertönt ihr
narrengeläut hinter
geschlossenen augen

und die hölle reisst gierig das
maul auf

Aus: «in diesen traum schlendert ein roter findling»

Als ich sieben war, begann das ritual mit meinen unterkleidern. meine pflegemutter verlangte, dass ich unterhöschen, hemdchen und unterrock ausziehe. ich aber wollte mit den kleidern schlafen. so schickte sie jeden abend den pflegevater in mein zimmer, der griff unter mein nachthemd. ich musste auf dem bett stehen, damit er bequem unter das hemd greifen konnte. war ich dann nicht vollständig ausgezogen, musste ich es vor ihm tun. er schaute zu. ich schämte mich entsetzlich. manchmal gab es dann «schwartemaage», weil ich wieder ein böses kind war. so wurde das zubettgehen zu einem einzigen alptraum.
als der vater meines sohnes mich zum ersten mal beschlief, musste ich an jenes ritual in neuendorf denken.
nur eines wusste ich damals in jener denkwürdigen nacht noch nicht. dass ich für diese nacht, für dieses suchen nach wärme, nach sicherheit, mit eineinhalb jahren administrativer versorgung bezahlen sollte, in einem frauengefängnis. es war meine letzte station auf diesem kreuzweg durch die institutionen, ausgenommen ein nachspiel, vier jahre später, in einer heil- und pflegeanstalt.

Aus «steinzeit»

Feiner regen fällt, fast schnee. die hauptgasse leuchtet in allen neonfarben. schattenfragmente auf dem nassen asphalt. hundertwasserblau das gewand der statue auf dem gotischen brunnen. besoffene und liebespaare in den lauben. vor dem kleintheater menschengruppen während der pause.
eine frau eilt auf hohen, eleganten schuhen an mir vorbei. ich rieche ihr samtenes parfum. ich glaube zu halluzinieren. aber form und geruch stimmen überein. zu rasch habe ich wieder schnee und asphalt in der nase.
vom himmel hängt ein lachen, das niemand beantwortet, ein gutes, rotes lachen. strassenlaternen stekken die sterne in den sack. noch ist es zu früh, um endgültiges über den abend auszusagen. bald beginnt die zeit der beizenphilosophie, der vergessenen tränen am glasrand, die zeit der gartenbierrevolutionäre, die zeit weinseliger feierabendpoeten, die zeit der dornröschen und prinzen. jede nacht erwachen in jeder beiz dornröschen, um stunden später enttäuscht wieder einzuschlafen. und in jeder beiz sitzen abend für abend prinzen, die gegen drachen und rosenzäune kämpfen wollen.
in meiner stammbeiz sind sie wie immer um diese zeit versammelt. vor dem eingang sage ich ihre namen auf, brav wie eine erstklässlerin. es schmerzt heute nicht, «draussen» zu sein. es macht nur wenig traurig, weil in diesen namen viel drin war an hoffnungen, an vergeblichem suchen, auszubrechen, glaswände zu zerstören, mit menschen zu sein statt neben ihnen. aber momentan ist es für mich nicht so wichtig.

Aus «steinzeit»

«ER GAB MIR EIN ZUHAUSE, WÄRME UND ESSEN, DAFÜR GING ICH MIT IHM INS BETT»

Mariella Mehr und ihr 17jähriger Sohn Christian: «Die Lehrer vertragen keinen, der anders ist. Weil sie selber nicht leben, wollen sie alles kaputtmachen, was lebt.»

weiss nichts mit der Aussage anzufangen, wundere mich einmal mehr, warum ausgerechnet Menschen, die ihrer Lebtage gegen Vorurteile anrennen müssen, so schnell Vorurteile bei der Hand haben.

Durch die Primarschulen schleppt sich Mariella mehr schlecht als recht, wer will schon wahrhaben, dass ein «Vagantenkind» eine Jenische, ein Verdingkind intelligent sein kann. Nach einem halben Jahr auf irgendeinem Gymnasium und einem halben Jahr im Welschland geht Mariella nach Luzern, absolviert die Hotelfachschule. «Die Prüfung habe ich mit Bravour bestanden.»

In den ersten Monaten in der fremden Stadt sei sie so arm gewesen, dass sie oft nicht gewusst habe, was sie essen sollte. Sie findet Zuflucht bei einem 47jährigen Mann, «Jude mit KZ-Erfahrung». «Er gab mir ein Zuhause, Wärme und Essen, dafür ging ich – erst nach einem Jahr Zusammensein allerdings – mit ihm ins Bett. Kannst du das verstehen?»

Mariella ist knapp 17, als sie schwanger wird. An Abtreibung denkt sie nicht. «Endlich etwas für mich allein. Endlich hast du etwas für dich, etwas, das mir niemand wegnehmen kann, kein Vormund, keine Polizei, keine Behörde. Das Kind gehört mir allein, niemand anderem.» Das habe sie gedacht und gefühlt: «Ein kleines Leben, das einmal so werden wird wie ich, etwas, für das ich allein Sorge tragen kann.»

Wegen «sittlicher Verwahrlosung» oder wie so etwas in der Amtssprache heisst, kommt sie ins Frauengefängnis Hindelbank, dort bringt sie ihren Sohn Christian, zärtlich «Giel» und «Chrigu» genannt, zur Welt. Der Vater stirbt im Elsass, «an Magenkrebs, mir haben sie nichts davon gesagt». Mit der Drohung, sie dürfe ihr Kind nicht sehen, wird Mariella «gutes Benehmen» abgerungen.

Zwischenbemerkung. Manchmal stellt sich Mariella im Gespräch schwerhörig, schindet so Bedenkzeit heraus, kommt dann viel später auf die Frage zurück: «Du hast heute morgen gefragt . . .» Manchmal macht sie auf unberechenbar. Plötzlich ist sie – vom Wein? – leicht weinerlich, sentimental. Sie setzt die Mundharmonika an, «die spiele ich nur, wenn ich sehr traurig bin», spielt so, wie Zigeuner in der üblichen Vorstellung zu spielen haben, seufzend, voll Weltschmerz.

«Was willst du wissen? Verstehst du denn nicht, dass ich das alles nicht aufwühlen will? Übernimmst du die Verantwortung für das, was passiert, wenn ich jene Zeiten wieder heraufhole? Ich will Ruhe, versteh das doch!» Zwei, drei Minuten später ist sie wieder ganz ruhig, ist sie konzentriert und umgänglich. «Also, was möchtest du wissen?» Aufmerksam, fast lieb.

Nach Hindelbank. Christian wird ihr weggenommen. Kommt in eine Pflegefamilie, «zu einer total überforderten Pflegemutter». Die vergisst das Kleinkind auf dem Wickeltisch über dem Waschtrog, weil's an der Haustür klingelt. «Chrigu fiel in 90grädige Lauge, er erlitt am ganzen Körper Verbrennungen dritten Grades.» Er kommt in ein Spital, noch nicht zweijährig, muss fast ein Jahr in der Klinik bleiben. «Da habe ich den Widerspruch beobachten können, der sich auch durch meine Kindheit zog: gleichzeitig leben und nicht mehr leben wollen. Mein Giel hat einen irrsinnigen Überlebenskampf durchstehen müssen. Ich habe ihm dabei geholfen, ich habe ihn durchgebracht, ich.»

Um den Sohn und sich selbst aus der Vormundschaft zu lösen, heiratet Mariella. Drei Monate später wird die Ehe wieder geschieden. «Er war ein liebe Mann und ein guter Mensch Aber er wäre an mir zugrunde gegangen. Er wollte ein Daheim eine Frau, ein Kind. Ich wollte leben lernen.»

Aber jetzt ist Mariella endlich die Bevormundung los. Als würde ein dreimonatiger Namenswechsel einen Menschen ändern Nachdem sie, um den Sohn durchzubringen, in einer chemischen Fabrik ein Jahr lang Gläser zum Broterwerb abgewaschen hatte, «immer besoffen von den chemischen Dämpfen», kommt sie in den Pressedienst des bernischen kantonalen Amtes für Information. «Da fing mein Politisierungsprozess an, da fing ich an, mich mit der Sprache zu wehren.»

Sie arbeitet nebenher fünf Jahre als Sekretärin für die Zigeunerbewegung «Radgenossenschaft der Landstrasse». Sie kämpft mit Hilfe des «Schweizerischen Beobachters» gegen die barbarische Institution «Kinder der Landstrasse», offiziell «Hilfswerk» genannt und von der Pro Juventute ins Leben gerufen. «seine gründungszeit fällt mit dem aufkommenden faschismus in europa zusammen, gewisse erscheinungen dieser sozialen praxis sind mir nur in diesem zusammenhang verständlich», schreibt Mariella in «steinzeit» darüber. «insgesamt betreute das hilfswerk über sieben hundert zigeunerkinder. diese verbrachten ihre jugendzeit in grösstenteils schlecht geführten kinderheimen, als verdingkinder bei bauern, in erziehungsanstalten, in gefängnissen und staatlichen psychiatrischen kliniken. ei

Mehr-Bibliografie

«steinzeit»
Roman, Zytglogge Verlag

«in diesen traum schlendert ein roter findling»
Gedichte, Zytglogge

«am nordhang blühen die eisblumen»
Roman über die Selbstverbrennung der Zürcherin Silvia
(kommt im Herbst auf den Markt)

Bitte umblättern

«ICH WÄRE FREIWILLIG WAHNSINNIG GEWORDEN, UM MICH DER FERTIGMACHEREI ZU ENTZIEHEN»

Mariella Mehr an der Fahrenden Woche in Zürich: neben Gina Graff zweite von links.

ige hatten glück. für die meisten ar es jedoch eine odyssee durch nstitutionen, deren aufgabe es ar, die anpassung um jeden reis, auch um den preis der völgen selbstaufgabe zu erzwinen.»

Ein Jahr lang lebt Mariella in inem Wohnwagen an der Murenstrasse in Bern, bei den Fahenden und wie sie. Da erfährt e, dass sie nicht mehr zu den Zieunern gehören kann, das vernmöglicht die Zwangserziehung. er Weg in die bürgerliche Norialität ist ihr auch verwehrt.

Kompromisslos und zum ämpfen jederzeit bereit, hat sich fariella Mehr unterdessen zwichen den Gesellschaften eingechtet. Sohn Christian habe ihre ntwicklung «voll miterlebt». Es i irgendwie auch logisch, dass ich er viele Schwierigkeiten abe, dass er sich nur schwer anassen könne. Bei diesem Thema ird die Mutter Mariella heftig. Die Lehrer vertragen keinen, der nders ist. Das macht denen ngst, diesen Sauhunden, die icht leben. Und weil sie selber icht leben, wollen sie alles kaattmachen, was lebt. Aber, Götn sei dank, Chrigu hat sich rchgemausert, dem kann nichts ehr passieren.»

Später kommt der 17jährige, er seit ein paar Wochen «ausärts» schläft, zu Besuch. Chrian ist ein ausgesprochen herzlicher junger Mann, neugierig, aufmerksam, witzig (von der Kleidung bis in die Gedanken). Sein Umgangston mit der Mutter ist betont «lässig» und innig.

Mariella bringt als Ausweichmanöver auch solche Sätze: «Ich kann nur an mich selber anlehnen.» In «steinzeit» steht: «ich kann allein sein, eine über jahre dauernde unfreiwillige übung.» Dann kommt endlich die Menschenscheu durch, die zu so einer Vergangenheit gehört. «Manchmal schliesse ich mich ein, ziehe den Stecker des Telefons heraus und bleibe den ganzen Tag im Bett. Dann will ich keinen Menschen sehen.» Das habe auch mit ihrer astrologischen Konstellation zu tun, sie sei Steinbock in der Sonne, Schütze im Aszendenten, der Schütze schiesse eben manchmal den Steinbock ab.

Ob sie sich ein anderes Schicksal vorstellen könne? «Meine Geschichte wäre nicht möglich ohne die Geschichte meiner Mutter und die Geschichte meines Grossvaters, die auch schon kaputtgemacht wurden.» Mancher mit «beschissener Kindheit» glaube, diese entbinde ihn der Verantwortung. Sie glaube nicht an ein wehrloses Ausgeliefertsein, der Mensch könne, müsse sich wehren, das sei eine Verpflichtung. Sie habe mit 20 beschlossen, dass sie nicht sterben wolle, «aber wenn schon leben, dann mehr als nur überleben», und seither sei sie auch guten Menschen begegnet. «Ich wäre freiwillig wahnsinnig geworden, um mich der Fertigmacherei, der Schmerzmacherei zu entziehen.»

Woher hat sie die Kraft zu soviel Widerstand? Woher nimmt ein Mensch soviel mehr Widerstand als der andere? Hat die Mehr mehr mitbekommen als andere? Woher kommt ihre intensive Traum- und Vorstellungswelt, die ihr beim Überleben hilft? Zigeunerseele? Glaubt sie an Wiedergeburt oder Seelenwanderung? «Ich glaube, dass in jeder Zelle alles enthalten ist, dass jede Zelle die Matrix ist zu allem, was war, was ist, was sein wird.» Das Unbewusste wäre demnach in jeder Zelle anzutreffen, die Geschichte der Menschheit und des Weltalls wäre in jeder Zelle enthalten, jede Zelle hätte «eine Seele». Jeder Mensch hätte demnach alles Wissen in sich, alle Kraft alle Schwäche, jeder kann Heiliger sein und Verbrecher.

Seele sei sowieso ein diffuser Begriff. Ihr Misstrauen gegen die Sprache bricht durch, diese Sprache, die auch sie oft genug für Missverständnisse beansprucht. Die Zigeunersprache sei ihr in manchem viel näher. «in unserer sprache ist das herz eine sache», schreibt sie in «steinzeit» und bekennt sich damit zum Nicht-Mehr-Zigeunersein, «die jenischen haben überhaupt kein wort für herz. sie nennen es ‹soori›, wie sie auch die liebe, gott und den penis ‹soori› nennen, es widerstrebt mir, das herz, diesen kraftstrotzenden klumpen fleisch, zu versachlichen, die urmaschine zu verniedlichen, immerhin war sie stark genug, allen psychiatrischen eingriffen, allen tö[illegible]hen bedrohungen zu trotzen, [illegible]nein herz ist eine frau, ist identisch mit mir.»

An einer andern «steinzeit»-Stelle wird sie aufgefordert, sich bei der Anstaltsleitung zu melden, zu sagen, «wo der schuh drücke». «ich habe mich nie gemeldet, denn es waren nie die schuhe, es war das herz. und mein getretenes herz hatte keine stimme mehr.»

Das getretene Herz hat eine kraftvolle Stimme wiedergefunden. Aber Mariella ist schon nicht mehr zufrieden mit ihrer neuen Stimme, sie will nicht mehr schreiben. «Das genügt mir nicht mehr.» Zwar zeigt sie stolz die Gedichte, die demnächst im Zytglogge-Verlag erscheinen werden, sagt aber, sie wolle so nicht weitermachen. «Ich habe genug davon, allein in meinem Elf[illegible]einturm zu hocken und vor mich hinzuschreiben.» Sie möchte viel lieber mit Frauen zusammen etwas Neues anfangen, etwas aufbauen. «Am liebsten Theater machen.» Sie wolle auf die Suche gehen, «nach Berlin oder Amsterdam, mal sehen, wie und was die Frauengruppen da machen».

Sie wird wohl immer wieder ausbrechen, wenn sich ihr «Überallschmerz» regt, für den es keine Kur gibt, nur Balsam auf Zeit.

Eine Serie von Benita Cantieni
mit Fotos von Sasha Portmann
© 1983 by SonntagsBlick
Die Interviews erscheinen im April als Buch im Verlag Huber, Frauenfeld.

Die Radgenossenschaft dankt dem SonntagsBlick sehr herzlich!

ML